

32. SONNTAG IM JAHRESKREIS B

Lesungen: 1 Kön 17, 10-16 / Hebr 9, 24-28
Evangelium: Mk 12, 38-44

Predigt

I

Zwei Frauen stehen im Zentrum sowohl der ersten Lesung als auch im Evangelium. Beide haben nichts.

In Sarepta wohnt eine Witwe mit ihrem Sohn. Mit dem letzten Mehl will sie noch ein Brot backen und dann sterben. Da tritt Elija zu ihr hin und fordert noch dieses Letzte.

Sie gibt es her.

Im Tempel von Jerusalem begegnet Jesus ebenfalls einer Frau. Auch sie gibt das Letzte her.

Der Tempel ist nach jüdischem Verständnis der Ort, wo Gott gegenwärtig ist. Wie die Witwe von Sarepta dem Propheten Elija vertraut, so vertraut diese Witwe Gott.

Für uns klingt das eher absurd.

Das Letzte hergeben?

Wir leben in einer Zeit, wo wir alles unter Kontrolle haben wollen.

Wer heute jedoch von Vertrauen redet, gar von Gottvertrauen, dem weht ein scharfer und beissender Wind entgegen.

«Vertrauen ist gut. Kontrolle ist besser!» - sagen wir.

Die meisten von uns haben eine sichere Anstellung; auch ich.

Wir haben eine Wohnung, ein Dach über dem Kopf.

Für alle uns jedes haben wir eine Versicherung:

eine Altersversicherung, eine Pensionskasse, eine Krankenkasse, eine Haftpflichtversicherung etc. etc.

Die Situation der Witwe aus Sarepta kennen wir nur aus den Nachrichten, z.B. wenn wir die zerbombten Häuser in Gaza sehen, wenn wir Bilder aus anderen Krisengebieten sehen.



II

Können wir überhaupt das Letzte hergeben, wie es diese Witwen tun?
Wären wir bereit, alles herzugeben, was wir haben?

Einer, der es versuchte, war Franz von Assisi. Er wollte ohne jeglichen Besitz leben. Ihm schlossen sich einige an.

Solange seine Gemeinschaft noch sehr klein war, konnten sie noch in völliger Armut leben.

Doch die Gemeinschaft wuchs. Es kam zu Spannungen.
Wie radikal muss man sein?

Franz von Assisi blieb seinem Ideal treu.
Er gab jedoch die Leitung der Brüdergemeinschaft ab.
Er wurde dazu gedrängt, seine Regel umzuschreiben.
Die Regel von 1223 war bereits ein Kompromiss.

Franz von Assisi zog sich enttäuscht in die Einsiedelei von La Verna zurück.

Noch einmal – verlangt Jesus wirklich einen Radikalverzicht wie bei der Frau im Tempel, wie die Witwe bei Elija?

Manchmal läutet es bei mir an der Pfarrhaustür. Bettler erzählen mir Geschichten, die ich nicht überprüfen kann.

Bin ich dann nicht so grosszügig, wie erwarten, dann wird mir bald einmal entgegengehalten:

Jesus gab auch alles, darum musst auch du mir mehr geben!

In solchen Momenten beschleicht mich dann doch ein schlechtes Gewissen.

Will uns Jesus ein schlechtes Gewissen machen, weil wir eben nicht alles geben?

III

Ein schlechtes Gewissen machen ist Sache der Moralisten.
Moralisten stellen Maximalforderungen auf und verurteilen all jene, die den Anforderungen nicht genügen.

Jesus ist aber kein Moralist.

Jesus kennt unsere Schwächen und Schwierigkeiten.

Jesus weiss darum, dass wir Menschen nicht vollkommen sein können.

Die Schriftgelehrten und Gesetzeslehrer forderten die Erfüllung aller Gesetze.
Moralisten stehen in dieser Tradition.

Es gibt heute so viele Regeln und Vorschriften, dass es einerseits unmöglich ist, alle zu kennen, und schon gar nicht, alle zu erfüllen.

Rigorese Moralisten sind gnadenlos. Sie akzeptieren kein Versagen.

Genau deshalb stellt uns Jesus diese Witwe als Beispiel hin.
Er zeigt uns, dass es noch auf etwas anderes ankommt – das Herz.

Darauf macht Papst Franziskus aufmerksam.

Vorletzte Woche wurde von ihm eine neue Enzyklika veröffentlicht: «Dilexit nos – Er hat uns geliebt. - Über die menschliche und göttliche Liebe des Herzens Jesu Christi.»

Papst Franziskus schreibt zu dieser Stelle in Nr. 41.

„Gerade weil er auf uns Menschen achtet, ist er in der Lage, jede gute Absicht zu erkennen, jede kleine gute Tat, die du vollbringst.

Das Evangelium erzählt: »Er sah aber auch eine arme Witwe, die [in den Opferkasten] zwei kleine Münzen hineinwarf« (Lk 21,2). Sofort machte er seine Apostel darauf aufmerksam.

Jesus ist so aufmerksam, dass er das Gute, das er in uns erkennt, bewundert.“

Jesus weiss: Maximalforderungen können wir nicht erfüllen.
Das ist die Illusion der Idealisten und Moralisten.

Der Hebräerbrief bringt dazu einen Vergleich:

Die Hohenpriester mussten jedes Jahr wieder neu ihre Opfer darbringen.
Es genügte nie, was sie taten.

Wir Menschen sind nun einmal unvollkommene Wesen.
Wir Unvollkommenen können nicht das Vollkommene schaffen.

Diesem Dilemma können wir nicht entinnen, es sei denn, wir glauben, dass Jesus der ewige Hohepriester ist. Durch Jesus ist uns versprochen:
Gott ergänzt, was unserem Tun fehlt.

Der Abgrund zwischen dem vollkommenen Gott und uns unvollkommenen Menschen kann nur durch die Liebe gefüllt werden.

Diese Liebe hat uns Jesus in seiner Lebenshingabe gezeigt.
Jesus lenkt den Blick der Jünger auf diese Witwe, die alles gibt.
Mit derselben Liebe schaut er auch heute auf uns.

Wir sollen tun, was in unseren Möglichkeiten liegt.

Dann aber müssen wir einfach darauf vertrauen, dass Gott ergänzt, was unserem Tun fehlt.

Darum sagte Mutter Teresa von Kalkutta:

*„Es kommt nicht darauf an,
wie viel wir tun,
sondern
wie viel Liebe wir in das legen,
was wir tun.“*

Erich Guntli, Pfarrer der Seelsorgeeinheit Werdenberg